

Der Deserteur.

Roman von D. Elster.

(6. Fortsetzung.)

"Ja — ich denke wohl..."
Zum Kuckuck — verzeh! Aber
wechhalb feiert Ihr denn keine Verlobung?"
"Ich weiß es nicht..."
"Du — Du weißt es nicht?"
"Herr Hauwille meint, er habe
Rücklicht auf seine Landsleute zu
nehmen..."
"Na, höre mal, lieber Freund —
das ist doch sehr sonderbar. Du wirst
mir augenscheinlich, daß Du dich da in
etwas seltsamer Position befindetst."
Harald zuckte stumm die Achseln.
Er hatte ja selbst schon gefühlt, daß
seine Stellung im Hause Hauwille
eine für ihn unwürdige war. Er
würde sich auch schon zurückgezogen
haben, wenn die stumme Bitte der
Augen Henriettes ihn nicht immer
wieder festgehalten hätte. Freudig
war er damals im Walde auf den
Vorschlag Monsieur Hauwille's ein-
gegangen und hatte getreu sein ein-
mal gegebenes Wort gehalten, in der
Hoffnung, daß seine Prüfungszeit
bald ein Ende finden werde.
Der erste Abend den er in der
Familie Henriettes zubrachte, hatte
seine Hoffnung auch noch befestigt. Hen-
riette empfing ihn mit glückseligen
Augen und holdem Grinsen, Julie
küßte ihn schelmisch zu:
"Alles geht gut... Tante ist für
uns..."
Madame Hauwille kam Harald in
der That sehr freundlich entgegen.
Sie war eine zierliche, etwas fränk-
lich aussehende Dame von etwa fünf-
undzwanzig Jahren, deren blaue Augen
und hellblonde Haare ihre deutsche
Abstammung verrathen. Aus Karlsruhe
stammend, hatte sie ihren Gatten in
Baden-Baden kennen gelernt, das vor
dem Kriege noch häufiger als jetzt
von den Franzosen besucht wurde. Bis
zum Kriege hatte das Ehepaar auch
glücklich zusammen gelebt; jeden
Sommer brachte Madame Hauwille
einige Wochen in ihrer deutschen Hei-
math zu, Henriette erhielt ihre Aus-
bildung in Straßburg und Karls-
ruhe, und Monsieur Hauwille selbst
ging jedes Jahr auf mehrere Wochen
nach Baden-Baden.
Nach dem Kriege aber änderten sich
diese Verhältnisse. Monsieur Hau-
wille wollte von Deutschland nichts
mehr wissen und brach jeden Verkehr
mit den Verwandten seiner Frau ab.
Henriette wurde nach Nancy in ein
französisches Pensionat geschickt und
Madame Hauwille sah ihre Heimath
nicht wieder. Sie war zu schwach,
um sich gegen den Willen ihres har-
täckigen Gatten aufzuheben. Um des
lieben Friedens willen fügte sie sich
duldsam den tyrannischen Anordnun-
gen ihres Gatten.
Um so freundlicher begrüßte sie es,
daß ihr Gatte den jungen deutschen
Offizier in ihr Haus einführte. Sie
sah darin eine beginnende Sinnesän-
derung ihres Mannes und hoffte, daß
die Liebe ihrer Henriette die Gegen-
sätze in dem Leben der Familie aus-
gleichen würde.
Auch Henriette hoffte es, und Har-
ald glaubte zuverlässig, daß er den
Widerstand Monsieur Hauwille's, der
ihm im übrigen mit Vorbehalt, wenn
auch zurückhaltender Gastfreundlichkeit,
entgegenkam, überwinden werde.
Aber sie täuschten sich alle. Mon-
sieur Hauwille hielt an seinem Stand-
punkt fest, er trat aus seiner Nerven-
nicht heraus und gab auch nicht das
leiste Zeichen einer Ermunterung
für Harald. Harald durfte seinem
Worte gemäß mit Henriette nicht über
seine Liebe sprechen, er fand auch nie-
mals Gelegenheit dazu, mit ihr allein
zu sprechen. Monsieur Hauwille
wachte es so einzurichten, daß er selbst
stets zugegen war. Die Zusammen-
künfte bei der "guten Quelle" hatten
natürlich aufgehört; Henriette selbst
hatte das Versprechen, nicht mehr
dorthin zu gehen, ihrem Vater ge-
geben, nachdem ihr dieser gesagt, daß
Harald bei ihnen verbleiben werde.
Sie war glücklich über das Zuge-
ständnis ihres Vaters, aber bald sollte
auch sie einsehen, daß sie dadurch nur
der harmlosen Freude des Zusam-
menkommens mit dem Geliebten ver-
kaufte war.
Ein vertrauliches Wort wurde
zwischen ihnen nicht mehr gewechselt.
Der ganze Verkehr vollzog sich unter
den scharf beobachtenden Augen des
Vaters und begegnete sich in den ge-
wöhnlichen Formen eines rein gesell-
schaftlichen Zusammenkommens.

Das wirkte auf die Dauer nieder-
drückend und peinlich auf Henriette
und Harald. Beide klagten, ihre
Freizeit verloren zu haben, die schönen
Stunden im rauschenden Walde, in
denen ihre Seelen geheime Aussprache
halten konnten, in denen sie nicht stets
unter der Aufsicht der scharfen Augen
Monsieur Hauwille's standen.
"Du hast auch Rücklicht zu ne-
men, Harald," fuhr Lulu nach einer
Weile fort.
"Daß uns nicht mehr davon spre-
chen!"
"Versprich mir wenigstens, ein
Ende zu machen."
"Ich kann nichts versprechen und
bitte Dich nochmals, nicht mehr da-
rüber zu reden."
"Wie Du willst — ich meinte es
gut."
Nüchtern lehnte er sich in sei-
nen Stuhl zurück. Beide schwiegen
und hingen ihren Gedanken nach.
An dem großen Tische brach in die-
sem Augenblick ein unbändiges Ge-
lächter aus.
"Was gibts denn?" fragte Lulu,
sich erhebend und zu den Kameraden
zurücktretend.
"Ein famoseres Witz!" rief ein jun-
ger Offizier. "Jad kann ein neues
Kunststück!"
Jad war ein rauhhaariger Pint-
scher, welcher eigentlich dem Adjutan-
ten Leutnant von Fuchs gehörte, aber
sich derartig emanzipiert hatte, daß er
fast ganz auf eigene Faust lebte. Er
kannte jeden Soldaten der kleinen
Garnison und begrüßte jede Uniform
mit einem freundlichen Winken sei-
ner kurzen Stummelschwanzes. Aber wäh-
rend er Unteroffiziere und Soldaten
nur mit diesem kurzen Gruß begrüßte,
schloß er sich den Offizieren ganz sa-
meradschaftlich an. Traf er auf seinen
Streifjungen einen Offizier, dann be-
gleitete er ihn ein Stück Weges, bis
er eine neue Unterhaltung fand. Er
kam und ging, wie es ihm gefiel. Am
Abend blieb er so lange da, bis der
letzte Offizier sich entfernte, diesem
folgte er dann, um in dessen Woh-
nung zu schlafen.
Dieser merkwürdige Hund, welcher
bei den Soldaten der "kleine Adjutan-
te" hieß, war außerordentlich ge-
lehrig. Er rißte auf Kommando, er
hielt sich todt, er nahm von einem
"Franzosen" nicht das schönste
Fleisch, er strich mit den Fingern die
Ärme der Uniform und was derglei-
chen Kunststücke waren, die ihm
von den jungen Offizieren beigebracht
wurden.
"Fuchs hat ihn ein famoseres Kunst-
stück gelehrt!" rief ein junger Offizier.
"Fräulein Henriette wird sich sehr da-
rüber freuen."
Es war bekannt, daß der lange
Adjutant sich vergewaltigt um die Gunst
der schönen Französin bemüht und
einmal sogar eine etwas derbe Zurück-
weisung erhalten hatte.
"Laßt die Dummheiten sein!"
warnte Lulu mit einem Seitenblick
auf Harald.
Aber die übermüthige Laune der
jungen Offiziere ließ sich nicht mehr
zügeln.
"Laß Jach das Kunststück machen,
Fuchs!" rief man diesem zu.
Der lange Adjutant grinste ver-
gnügt und spöttlich.
"Wenn Ihr's durchaus wollt!" sagte
er. Dann rief er: "Jach, komm ein-
mal her, du Schlingel!"
Monsieur Jad kam langsam näher
und sah seinen Herrn mit einem spi-
chischen Gesicht an, während er
langsam mit dem Stummelschwanz
wedelte.
Fuchs ergriff ein Stück Zucker, so-
fort setzte sich Jad auf die Hinter-
bank.
"Schön... aber wie macht Hen-
riette?" fragte der Adjutant.
Bei dieser Frage stellte sich Mon-
sieur Jad hoch auf die Hinterbank und
fremde die Zunge heraus.
Die Offiziere brachen in ein tolles
Gelächter aus. Man wachte, daß aller-
dings nicht Fräulein Henriette, wohl
aber die übermüthige Julie dem Ad-
judanten einmal die Zunge gezeigt
hätte, als er unermüdet vor der
Fenster der jungen Mädchen auf und
ab promenierte.
"Bravo, Jad!" rief man lachend.
"Kommt her — wie macht Zettchen...
famos!"
Und Jad bekam von allen Seiten
Zuder.
"Ich werde morgen vor dem Fenster
Zettchens das Kunststück probiren,"
sagte der Adjutant.
In diesem Augenblick führte er eine
Hand sich schwer auf seine Schulter
legen. Eine zornig bebende Stimme
sagte:
"Sie werden das gefälligst unter-
lassen, Herr von Fuchs!"
"Nanu?"
Fuchs sah in das ernste, zornige
Gesicht Harald's.
"Ach, Sie sinds, Heined! — Na,
Sie werden doch einen Spaß ver-
stehen?"
"Nicht, wenn es sich um eine ge-
schmacklose Verpottung einer jungen
Dame handelt, mit der ich zu verkeh-
ren die Ehre habe."
Leutnant von Fuchs wurde eben-
falls ernst.
"Es handelt sich um keine Dame
der Gesellschaft," sagte er.
"Herr Leutnant von Fuchs, Sie
werden das Wort zurücknehmen!" rief
Harald, bleich vor Erregung.
"Ich nehme nichts zurück, oder Sie
müßten mir erklären, in welchem Ver-
hältniß Sie zu jener Dame stehen."
"Ich habe Ihnen nichts zu er-
klären!"
"Dann habe ich auch nichts zurück-
zunehmen..."
"Sie sind..."
"Halt!" riefen mehrere Offiziere
und traten zwischen die Streitenden,
die sich mit zornigen Gesichtern gegen-
über standen.

Harald athmete heftig. Er hatte den
Spött des Adjutanten sehr wohl ver-
standen, er sollte nicht nur Henriette,
sondern auch ihn selbst treffen. Die
geschmacklose Art und Weise dieses
Scherges erbitterte ihn, er bebte vor
Zorn.
"Ich werde mir Ihre Erklärungen
über Ihr sonderbares Benehmen aus-
sinnen, Herr von Fuchs!" rief er
herüber.
"Ich stehe zu Diensten, Herr von
Heined," entgegnete dieser mit kühler
Lieblichkeit. "Ich denke jedoch, für
jeht ist unsere Unterredung zu Ende."
Er setzte sich wieder und trant ge-
lassen ein Glas Wein.
"Komm, Harald," flüsterte Lulu
dem Freunde zu. "Da hast Du's —
das sind die Folgen..."
"Ich werde sie zu tragen wissen,"
entgegnete Harald und entfernte sich
mit dem Freunde.
10. Kapitel.
Der erste Verdacht.
Am anderen Tage wurde Harald
zu dem Kommandeur, Oberleutnant
von Gimberg, befohlen.
Harald wachte, daß es sich um das
Duell mit Leutnant von Fuchs han-
deln würde, denn er hatte diesem am
Morgen seine Selbstanzeige, Leutnant
Krumholz und Leutnant von
Stranß, gefickt und dieser hatte
selbstverständlich die Forderung an-
genommen, welche auf Pistolen lau-
rete und am folgenden Tage ausge-
führt werden sollte. Wie es die Vor-
schrift bestimmte, hatte man auch dem
Ehrenrath Meldung gemacht und die-
ser hatte die Meldung an den Kom-
mandeur weitergegeben.
Oberleutnant von Gimberg em-
pfing Harald in seiner Privatwoh-
nung. Sein Gesicht war ernst und
man konnte eine gewisse Unruhe an
sein sonst so gleichmäßig ruhigen Ge-
sicht bemerken.
Als Harald bei ihm eintrat, erhob
er sich rasch von seinem Schreibtisch,
wo er ein umfangreiches Aktenstück
gelesen hatte.
Harald stand in dienstlicher Hal-
tung vor ihm.
"Herr Oberleutnant haben befo-
hlen..."
"Ja, Herr Leutnant, ich habe eine
ernste Angelegenheit mit Ihnen zu be-
sprechen. Sie haben Oberleutnant
von Fuchs gefordert?"
"Zu Befehl, Herr Oberleutnant."
"Wollen Sie mir den Grund Ihrer
Forderung sagen? In der Meldung
des Ehrenrathes wird nur von einem
persönlichen Konflikt gesprochen."
"Oberleutnant von Fuchs erlaubt
sich einen unpassenden Scherz über
eine mir bekannte Dame und weigerte
sich wegen dieses unpassenden Scher-
zes um Entschuldigung zu bitten."
"In diese denn die Tochter des
Gutsbesizers Louis Hauwille?"
"Ja..."
"Sie verkehren in dem Hause dieses
Herrn?"
"Ja — seit einigen Wochen."
"Sie interessieren sich für Fräulein
Hauwille?"
"Ja."
"Nun gut — ich finde es ganz ge-
recht, daß Sie sich den unpa-
ssenden Scherz des Leutnants von
Fuchs verbat. Ich kann Sie auch
nicht hindern, Redenshaft zu fordern,
oder meine Pflicht als Kommandeur
und älterer Kamerad ist es, zu ver-
suchen, einen Ausgleich zwischen Ihnen
herbeizuführen. Sie kennen die Ka-
binetsordre Sr. Majestät, nach wel-
cher alle Streitereien und unnötigen
Duelle zwischen den Offizieren ver-
boten werden sollen. Sr. Majestät
hat es ausdrücklich ausgesprochen, daß
er es nicht dulden werde, daß die Ehre
eines Offiziers in frivolster Weise an-
gegriffen wird, hat es dagegen als
eines Ehrenmannes für durchaus nicht
unwürdig erachtet, für ein unbefonne-
nes Wort um Entschuldigung zu bit-
ten und solche Entschuldigung anzu-
nehmen."
"Ich kenne selbstverständlich die
Kabinetsordre, Herr Oberleutnant.
Doch ist es nicht an mir, um Ent-
schuldigung zu bitten."
"Würden Sie die Entschuldigung
des Leutnant von Fuchs annehmen?"
"Wenn er zugleich Fräulein Hau-
wille um Entschuldigung bittet..."
"Ah — das ist etwas anderes!"
"Herr Oberleutnant, die Beleidigung
ist gefallen, während mehrere
Gäste in dem Cafe anwesend waren...
auch Zivilpersonen waren zugegen.
Die Angelegenheit dürfte bald
öffentlich bekannt werden, ebenso wie
der unangenehme Scherz des Leu-
tnant von Fuchs. Dieser äußerte so-
gar die Absicht, seinen Scherz wieder-
holen zu wollen. Ich muß also darauf
bestehen, daß auch die Entschuldigung
eine genügende ist, welche der Offen-
lichkeit — jedenfalls aber der Familie
der beleidigten Dame — bekannt
wird."
"Ich werde Leutnant von Fuchs
das Unangenehme seines Scherzes
nicht vorenthalten," entgegnete der
Kommandeur ernst. "Ich muß Sie
aber zugleich darauf aufmerksam ma-
chen, daß die Familie des Herrn
Hauwille außerhalb unserer Gesell-
schaft steht und daß darin ein gewisser
Abwärtungsgrund für Leutnant Fuchs
liegt."
"Leutnant von Fuchs wachte, daß
ich in der Familie verkehrte."
"Ja... das ist es, worüber ich
ebenfalls mit Ihnen sprechen wollte.
Ich hätte auch ohne diesen Zwischen-
fall mit Ihnen darüber gesprochen.
Sie müssen diesen Verkehr abbrechen."
"Das ist unmöglich, Herr Ober-
leutnant!"

Weshalb?"
"Weil das der Familie eine neue
Beleidigung zufügen hieße... und
weil... weil..."
"Nun, vollenden Sie."
"Weil ich beabsichtige, in eine noch
nähere Verbindung mit der Familie
zu treten..."
"Sie wollen Fräulein Henriette
heirathen?"
"Ja, Herr Oberleutnant. Und ich
hoffe, daß dieser meiner Absicht nichts
entgegensteht. Die Familie Hauwille
ist eine der angesehensten und ältesten
des Landes — daß Herr Hauwille ein
sehr wohlhabender Mann ist, erwähnte
ich nur nebenbei. Fräulein Henriette
ist in Deutschland erzogen, ihre Mut-
ter ist die Tochter eines höheren Be-
amten in Karlsruhe... meine Hei-
rath würde mithin durchaus standes-
gemäß sein."
"Ich will Ihnen hierin nicht wider-
sprechen... ja, ich glaube, man würde
gegebenen Falles eine solche Verbin-
dung zwischen einem deutschen Offi-
zier und einer einheimischen angese-
henen Familie nicht ungern sehen, könnte
daburch den deutschen Sympathien
im Lande ein Vorschub geleistet wer-
den. Dennoch ist Ihre Verbindung
in diesem Falle unmöglich. Haben Sie
nicht bedacht, Herr Leutnant, daß
Monsieur Hauwille einer der wüth-
endsten Gegner des Deutschtums ist?"
"Ich weiß es, hoffe aber — ja ich
bin davon gewiß, daß sich diese Ansicht
des Herrn mit der Zeit ändern wird.
Jedenfalls kann die politische Ansicht
des Vaters nicht maßgebend für das
Glück seiner Tochter sein... er selbst,
Herr Oberleutnant, hat mich zu dem
Besuch seines Hauses aufgefordert."
"Wissen Sie so bestimmt, daß er
dabei nur aus Rücksicht auf seine
Tochter gehandelt hat?"
"Weshalb sollte er mich sonst auf-
gefordert haben? Er wollte mich näher
kennen lernen, ehe er mir das Gesicht
seiner Tochter anvertraute."
"Das glauben Sie — können aber
nicht wissen, ob er nicht irgend welche
geheime Absicht dabei verfolgte. Hat
der Herr mit Ihnen niemals darüber
gesprochen, ob Sie nicht bereit wären,
nach Frankreich überzusiedeln?"
"In der That — er sprach einmal
davon. Er besitzt bei Nancy noch ein
Gut... und er meinte, daß ich — das
heißt mir — seine Tochter und ich
dort wohnen könnten."
"Ah, seien Sie!"
"Ich wies natürlich einen solchen
Gedanken energisch zurück."
"Ich habe nichts anderes von Ihnen
erwartet. — Aber lesen Sie doch ein-
mal dieses Schriftstück der Landes-
polizeibehörde. Es ist durchaus fetret
und ich erwarte von Ihnen, daß Sie
es als fetret behandeln. — Bitte, lesen
Sie."
Er reichte Harald ein amtliches
Schriftstück, welches folgendermaßen
lautete:
"Was die Angelegenheit der Deser-
tion anbelangt, so ist jezt durch ge-
heime Recherchen festgestellt, daß ein
Angehöriger Lothringens die Hand
dabei im Spiele hat und die Soldaten
durch vortheilhafte Anerbietungen und
durch Prügelungen aller Art zur
Desertion verleitet. Man hat den Be-
treffenden noch nicht ungewisshafte
feststellen können, der Verdacht richtet
sich gegen mehrere Personen, in Lül-
burg gegen den dortigen Grundbesitzer
Louis Hauwille, der Kändereien und
Waldungen bei Nancy besitzt, welche
an die deutsche Grenze stoßen. Durch
geheime Recherchen in Nancy ist fest-
gestellt, daß die letzten Desertireure auf
einer ferme Hanange, welche zu den
Besitzungen des p. Hauwille bei
Nancy gehört, übernachtet haben und
dort verpflegt wurden. Es sieht aber
noch nicht fest, ob mit oder ohne Vor-
wissen des Besitzers.
Die Landespolizei-Behörde ersucht
Euer Hochwohlgeboren, auf den p.
Hauwille, dessen Familie, Hausstand
und Verkehr ein nachsames Auge zu
haben, namentlich ob nicht ein gewis-
ser Pierre Gaspard, Köpfer im Walde
von Hanange, bei Hauwille verkehrt.
Sollten sich noch nähere Anhalts-
punkte ergeben, werden Euer Hoch-
wohlgeboren sofort benachrichtigt wer-
den..."
Das Blatt entfaltete der Hand Har-
alds. Er war bleich geworden und es
flimmerte ihm vor den Augen.
"Die Polizei muß sich irren, Herr
Oberleutnant," rief er hervor.
"Das ist möglich," entgegnete der
Kommandeur achselzuckend. "Sie kann
aber auch recht haben. Jedenfalls wer-
den Sie einsehen, daß mit einem sol-
chen verdächtigen Manne ein
Verkehr unmöglich ist."
"Wenn aber der Verdacht falsch
ist?"
"Das wird sich bald herausstellen
müssen. Ist es aber nun nicht denk-
bar, daß man den Verkehr mit Ihnen
gleichsam als Deckmantel benützt..."
"Herr Oberleutnant? — das ist
unmöglich! Madame Hauwille und
Henriette sind mir mit Offenheit und
Herzlichkeit entgegengekommen. Ma-
dame Hauwille ist eine gute Deutsche."
"Ich nehme an, daß die Damen vor
dem verbrecherischen Treiben des Gat-
ten und Vaters nichts wissen. Sie
können ebenso gut getäuscht sein, wie
sie. — Aber sei denn, wie ihm wolle,
ich muß von Ihrer Offiziershebe er-
warten, daß Sie den Verkehr abbre-
chen. Sie sehen das ein?"
"Ja, Herr Oberleutnant," entgeg-
nete Harald tonlos.
"Nun gut — ich erwarte es nicht
andern. Ich ermahne aber auch, daß
Sie Hauwille gegenüber keine Andeu-
tung machen, aus welchem Grunde
Sie sich zurückziehen. Ist er schuldig,

so darf er nicht gewarnt werden; wir
müssen ihn unschädlich machen. Was
Ihre Angelegenheit mit Leutnant
Fuchs anbelangt, so werden Sie den
Spruch des Ehrenrathes abzuwarten
haben. Ich verspreche Ihnen, daß
Leutnant von Fuchs Ihnen volle Sa-
tisfaction geben soll, indem er sich vor
den Theilnehmern an jenem Scherz
bei Ihnen entschuldigt — sind Sie
damit zufrieden?"
Harald vermochte nicht zu antwor-
ten. Die Erregung raubte ihm die
Sprache.
Der Kommandeur betrachtete ihn
mit theilnahmevollem Blick. "Ich ver-
stehe und würdige Ihre seelische Er-
regung, lieber Heined," sprach er we-
niger streng. "Sie gerecht Ihnen nur
zur Ehre. Aber bedenken Sie, daß
Sie Offizier sind, daß Sie ernste und
strengere Pflichten auf sich genommen
haben, denen Sie Ihr persönliches
Empfinden unterzuordnen haben. Diese
Unterordnung ist oftmals
schmerzhaft, ich weiß es, sie ist aber
nothwendig, um unsere hohe Aufgabe
als Führer und Erzieher der uns an-
vertrauten Söhne des Volkes erfüllen
zu können. Ich weiß, Sie sind ein
hochbegabter, waderer, ehrenhafter
Offizier des Königs, Ihre Vorkämpfer
haben ihr Blut auf den Schlachtfel-
dern des Vaterlandes vergossen — Sie
sind als Helden gefallen — könnten
Sie nicht Ihr Herz, Ihre Liebe dem
Vaterlande, dem Könige, zum Opfer
bringen?"
Harald richtete sich straff empor
und sah seinem Kommandeur fest in
das Auge.
"Ich werde es versuchen, Herr
Oberleutnant..."
Dieser reichte ihm die Hand.
"Ich danke Ihnen, lieber Heined,"
sagte er bewegt. "Ich habe mich nicht
in Ihnen getäuscht. Und die Ange-
legenheit Ihrer Forderung überlassen
Sie mir... Fuchs wachte schon dienst-
lich von dem Verdachte, welcher auf
Hauwille laftet, daher mußte seine
Weigerung, sich zu entschuldigen, ich
werde aber mit ihm sprechen und ich
denke, er wird Ihnen vollste Genug-
thuung geben. Sind Sie damit ein-
verstanden?"
"Ja..."
In diesem Augenblick klopfte es an
die Thür.
"Fortsetzung folgt."

Gezörnte als Modella.
Die Großen der Erde sind es nicht
immer gewöhnt, still zu sitzen, und
ihre Ungebuld macht den Malern, die
ihre Bild für die Zukunft festhalten
sollen, häufig viel zu schaffen. Aber
es giebt auch rühmliche Ausnah-
men unter den Herrschern, die
den Künstlern ihre schwere
Arbeit nicht noch schwerer machen.
Papst Pius X. z. B., so plaudert eine
engl. Wochenchrift, ist von geradezu
rührender Geduld im Stillhalten.
Wenigstens berichtet so der bekannte
amerikanische Maler Thabbeus, der
vor nicht allzu langer Zeit den heiligen
Vater porträiren durfte. "Mein Be-
suchsmodell," erzählte der Maler,
"hat mir je so gut Modell gestanden.
Als ich ihn in seinem Stuhl zurecht-
setzte hatte, sah er so ruhig wie eine
Statue. Einmal fragte ich ihn, ob er
müde wäre, da antwortete er beschei-
den: "Ich wäre Ihnen dankbar, wenn
Sie mir erlauben würden, den Kopf
ein wenig zu bewegen." Niemals vor-
her sah ich solche Geduld; niemals
auch soviel einfache Güte in einem Ant-
litze."
Damen sind nervöser und un-
ruhiger, und selbst eine so lebenswür-
dige und freundliche Herrscherin wie
Königin Alexandra von England hat
nicht immer die langweilige Prozedur
einer Sitzung ruhig ertragen. Als der
englische Maler Frith vor einer Reihe
von Jahren die damalige Prinzessin
von Wales malte, verzweifelte er fast
daran, die Linien dieses sitzenden
beweglichen Antlitzes wiedergeben zu können
und er beklagte sich bei dem Prinzen
darüber, daß die Prinzessin nicht still-
halte und er daher wohl kein gutes
Bild von ihr zustande bringen würde.
"Sie müssen sie nur einmal tüchtig
auschimpfen, Mr. Frith," sagte der
Prinz. "Ja, wirklich, wir wollen sie ein-
mal beide gehörig ausschelten, das
wird vielleicht nützen..."
Kaiser Wilhelm gilt für eines der
lebenswürdigsten und angenehmsten
Modelle, das sich nur ein Maler wün-
schen kann. Als vor einiger Zeit ein
englischer Künstler nach Berlin beru-
fen wurde, um sein Porträt zu malen,
wurde der Maler bei der ersten Sitzung
in einen hohen, ziemlich tahlen Saal



Was ist denn das bei Direktors für ein fürchterlicher Spektakel? Ja, wissen Sie, der Herr Direktor wünschte, daß in dem neuen Bild seine Frau eine stumme Rolle übernehmen sollte!

des Palastes geführt, wo der Kaiser
ihn erwartete. "Ist Ihnen dies Zim-
mer recht?" fragte der Kaiser. "Wür-
den Sie vielleicht einen anderen Raum
lieber haben?" "Nun ja," antwortete
der Künstler, "ein kleines, behaglich
und luxuriös eingerichtetes Zimmer
wäre mir lieber." "Kommen Sie, wir
wollen einmal sehen, ob wir so etwas
finden können," sagte der Kaiser, und
dann schritten sie zusammen durch den
Palast und suchten, bis sie schließlich